

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede

HH

10. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

26. Juli 1935

Zuschriften sind zu richten an Ruhrstahl Akt.-Ges., Henrichshütte, Hattingen Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 15

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung in der Deutschen Arbeitsfront

Wie die Arbeitskraft geschützt werden soll

Im nationalsozialistischen Staate wird daran gearbeitet, den neuen Geist des Dritten Reiches überall lebendig werden zu lassen. Eine neue Zeit ist angebrochen, und für überlebte und veraltete Rechtsanschauungen ist kein Platz mehr. Was unbrauchbar geworden ist, muß hinweggeräumt werden, das Neue und Lebenskräftige muß an seine Stelle treten. Eines der wichtigsten Rechts- und Volksgüter ist aber im nationalsozialistischen Staat die Arbeitskraft.

Eine Kommission von Fach- und Sachkundigen ist an der Arbeit, ein neues deutsches Strafgesetzbuch zu schaffen, das dazu berufen ist, die Auffassung des neuen Staates widerzuspiegeln. Diese Kommission hat sich auch mit dem Schutz der Arbeitskraft befaßt und darüber einen Bericht verfaßt, der vor kurzem erschienen ist und sicher das größte Interesse unserer Leser finden wird.

Das bisherige Strafgesetzbuch kannte keinen unmittelbaren Schutz der Arbeitskraft als eines selbständigen, neben den Rechtsgütern der Ehre, des Lebens, der Gesundheit, der Freiheit und des Vermögens gleichermäßen schutzwürdigen und darüber hinaus für die soziale und wirtschaftliche Wohlfahrt der Nation unentbehrlichen Rechts- und Volksgutes. Daß die Arbeitskraft insbesondere neben den Kapitalgütern nicht unter selbständigen Strafschutz gestellt war, mußte gerade nach nationalsozialistischer Auffassung als ein schwerer Mangel empfunden werden; denn

Arbeit schafft Kapital, und Kapital ist nichts ohne Arbeit. In dem Bericht des Vizepräsidenten Grau über die Vorschläge der obenerwähnten Strafrechts-Kommission heißt es daher:

„Jede geistige und körperliche Leistung wird ausgelöst durch die dem gefunden Menschen innewohnende Arbeitskraft. Diese gleicht einer Quelle, aus der der Mensch Werte zu schöpfen von der Vorsehung begnadet ist. Sie ist kein Vermögensstück, wohl aber ein wirtschaftlicher Faktor von größter Bedeutung. Sie ist neben der Ehre, dem Leben und der Freiheit des Menschen, wohl das wichtigste Rechtsgut. Rein wirtschaftlich betrachtet ist heute die Arbeitskraft für uns Deutsche fast das einzige, aus dem wir unser Dasein fristen. In der Summe der Einzelarbeitskräfte

verkörpert sich die Arbeitskraft der Nation. Wenn wir dieses wichtige Rechtsgut schützen und seinen Schutz auch durch strafrechtliche Mittel sicherstellen wollen, so müssen wir die Gesamtarbeitskraft unseres Volkes in den Mittelpunkt unserer Schutzmaßnahmen stellen. Ähnlich wie bei anderen Rechtsgütern wird die Arbeitskraft des einzelnen Volksgenossen nur zu schützen sein, weil und insoweit dieser als Glied der Gemeinschaft zu seinem Teil Träger dieses Rechtsgutes der Nation ist. Es ist nicht nur ein Gottesgeschenk und ein Recht, für sein Volk arbeiten zu dürfen: die Arbeit ist auch eine ernste Pflicht. Punkt 10 des Parteiprogramms forderte diese Pflicht eines jeden Volksgenossen, für die Nation geistig und körperlich zu schaffen. Wer diese Pflicht verlegt, schädigt die nationale Arbeitskraft.“

Der Entwurf teilt die strafwürdigen Angriffe auf die deutsche Arbeitskraft folgendermaßen ein:

Angriffe:

1. auf die völkische Pflicht zur Arbeit,
2. auf die nationale Arbeitskraft,
3. auf die Arbeitsfreiheit,
4. Beeinträchtigung der Arbeitsgelegenheit,
5. Störung des Arbeitsfriedens.

Im einzelnen ist dazu folgendes gesagt:

1. Angriffe auf die völkische Pflicht zur Arbeit

„Wenn es Pflicht jedes Deutschen ist, für die Volksgemeinschaft zu arbeiten, dann schädigt der die nationale Arbeitskraft auf das schwerste, der eine propagandistische Tätigkeit gegen die Erfüllung dieser Pflicht betreibt. Da die Pflicht zur Arbeit für die Volksgemeinschaft am sinnfälligsten im Arbeitsdienst zum Ausdruck kommt, so bedarf vor allem dieser eines strafrecht-

lichen Schutzes. Daher soll unter dem Gesichtspunkt der Zersekung des völkischen Arbeitswillens mit Gefängnis bestraft werden, wer den Arbeitsdienst öffentlich und böswillig verhöhnt oder seine Einrichtungen verächtlich macht, oder wer öffentlich zur Verweigerung des Arbeitsdienstes anreizt oder auffordert. Der Schutz des Arbeitsdienstes als eines wichtigen Erziehungsmittels zur sozialistischen Gemeinschaft muß jedoch auch auf nichtöffentliche Angriffe ausgedehnt werden: deshalb wird vor allem die Untergrabung der Manneszucht im Arbeitsdienst unter Strafe gestellt sein; ferner wird derjenige bestraft werden, der böswillig einen andern von der Leistung des Arbeitsdienstes abhält.



Weide am Fluß

H. Liebetrau

Da der einzelne deutsche Mensch Mitträger der Arbeitskraft der Nation ist und von deren Stärke das Schicksal des Volkes abhängt, kann niemand über die ihm innewohnende Kraft zur Arbeit unbeschränkt verfügen. Mit Gefängnis soll daher bestraft werden, wer seine Arbeitskraft durch einen körperlichen Eingriff (Selbstverstümmelung) in der Absicht zerstört, dadurch in den Genuß öffentlicher oder privater Vorteile zu gelangen. Strafbar wird ferner sein, wer sich als Unterstützungsempfänger aus Arbeitsscheu weigert, ihm zugewiesene angemessene Arbeit zu verrichten. Auch der Müßiggänger verlegt seine Pflicht zur Arbeit für die Gemeinschaft. Strafwürdig soll daher sein, wer sich durch Spiel, Trunk oder Müßiggang außerstande setzt, seinen Unterhalt zu verdienen und seinen gesetzlichen Unterhaltungsverpflichtungen nachzukommen. Schließlich soll Betteln und Landstreichen aus Arbeitsscheu oder Niederlichkeit als volks-schädigendes Verhalten und ebenso das Ausschicken von Kindern zum Betteln künftig mit harter Strafe belegt werden.“

2. Angriffe auf die Substanz der nationalen Arbeitskraft

„Jede richtig und sinnvoll eingesetzte Arbeitskraft hebt die Gütererzeugung, fördert den Lebensunterhalt des Volkes und steigert die Menge der Ausfuhrwerte. Ein Volk, das arm ist und nur von seiner Hände und seines Geistes Arbeit lebt, muß danach streben, eine jede Arbeitskraft dem eigenen Volk zu erhalten und sie so pfleglich zu behandeln, daß sie voll und ganz ausgenutzt werden kann.“ Der § 45 Abs. 2 des Gesetzes über das Auswanderungswesen vom 9. Juni 1897, der die geschäftsmäßige Verleitung Deutscher, ins Ausland auszuwandern, bestraft, ist daher in den Entwurf übernommen worden. Ferner gehört hierher das viel schwerere Vergehen des Auswanderungsbetruges, bei dem durch Täuschung zur Auswanderung bestimmt wird und der Täter in Bereicherungsabsicht handelt. Ebenso gehören hierher die Verstöße gegen die Anordnungen, die über die Anwerbung und Vermittlung deutscher Arbeiter nach dem Ausland ergangen sind. Die Kommission hat endlich einen außerordentlich weitgehenden technischen Schutz der Arbeitskraft vorgesehen. Der in Frage kommende neue Tatbestand lautet:

„Wer in einem Betrieb oder an einer Maschine eine dem Schutz des Lebens oder der Gesundheit von Menschen dienende Vorrichtung beschädigt oder unbrauchbar macht, sie außer Tätigkeit setzt oder sie vorschriftswidrig nicht oder nicht richtig anbringt oder gebraucht und dadurch eine erhebliche Gefahr für das Leben, die Gesundheit oder die Arbeitskraft eines andern herbeiführt, wird mit Gefängnis bestraft. In besonders schweren Fällen ist die Strafe Zuchthaus.“

Im übrigen empfiehlt die Kommission, denjenigen mit Gefängnis bzw. Zuchthaus zu bestrafen, der in einem Betrieb oder in einer Arbeitsstätte wissentlich und gewissenlos eine erhebliche Gefahr für die Arbeitskraft eines andern herbeiführt. Die Herbeiführung einer Gesundheitsgefährdung infolge Ueberanstrengung bei Frauen, Jugendlichen und Kindern wird einen besonderen Tatbestand bilden.

3. Angriffe auf die Arbeitsfreiheit

Hierunter ist in erster Linie die Schädigung, Schwächung oder Ausbeutung der Arbeitskraft durch Hungerlöhne zu verstehen (Lohnwucher). Der Tatbestand der wucherischen Ausbeutung der Arbeitskraft soll ganz allgemein darin bestehen, daß für die beanspruchte Arbeitskraft eine Gegenleistung gewährt wird, die in auffälligem Mißverhältnis zur Art und Dauer der Arbeitsleistung steht. Die besonders soziale Verwerflichkeit des Lohnwuchers soll darin zum Ausdruck kommen, daß neben Gefängnis auch Zuchthaus und evtl. Ehrlosenerklärung angedroht wird. Neben den Fällen des Lohnwuchers war die Schädigung des Arbeiters durch betrügerische Maßnahmen besonders unter Strafe zu stellen, und zwar außerhalb des allgemeinen Betrugstatbestandes. Die Kommission hat daher bestimmte Fälle der betrügerischen Beeinträchtigung der Erwerbsmöglichkeit und der betrügerischen Schädigung der Arbeitskraft (z. B. durch Verheimlichung der besonderen Gefährlichkeit oder Gesundheitschädlichkeit der Arbeit) als strafwürdig ins Auge gefaßt. Die Kommission schlägt folgenden neuen Tatbestand unter dem oben bezeichneten Abschnitt vor:

„Wer Arbeitspapiere mit Merkmalen versieht, deren Bedeutung für den Aineingeweihten nicht ohne weiteres erkennbar ist und die den Zweck haben, den Betroffenen in einer aus dem sonstigen Inhalt der Arbeitspapiere nicht ersichtlichen Weise zu kennzeichnen, wird mit Gefängnis oder Haft bestraft.“

Ebenso werden Arbeitgeber, Führer eines Betriebes oder sonstige Aufsichtspersonen bestraft, die sittenwidrig Abreden mit anderen treffen, die darauf gerichtet sind, Arbeiter oder Angestellte von Arbeitsplätzen auszuschließen.“

4. Beeinträchtigung der Arbeitsgelegenheit

Die Bestimmungen des Arbeitsordnungsgesetzes (§ 20, 56 usw.), die den Arbeiter vor dem unverschuldeten Verlust des Arbeitsplatzes schützen wollen, sowie die Bestimmungen des Arbeitsordnungsgesetzes über die soziale Ehrengerichtbarkeit reichen nicht aus, wenn Betriebe durch die gewissen- und verantwortungslose Wirtschaftsführung des Unternehmers zum Erliegen gebracht und die Arbeiter dadurch brotlos werden. Der nationalsozialistische Staat kann nicht dulden, daß Betriebe, von deren Ge-

deihen das Wohl und die Existenz vieler Arbeiter abhängt, durch gewissenloses Verschleudern der Betriebsmittel zugrunde gerichtet werden. Die Kommission hat daher einen Tatbestand empfohlen, in welchem derjenige mit Gefängnis bedroht wird, der gewissenlos die Betriebsmittel eines ihm gehörigen oder anvertrauten Betriebes verschleudert und dadurch den Betrieb ganz oder teilweise zum Erliegen bringt, wenn die Betriebsangehörigen durch dieses Verhalten nicht nur vorübergehend arbeitslos werden. Unter dem Gesichtspunkt der Aufrechterhaltung der Betriebskamaradschaft sollen Denunziationen, wenn sie geeignet sind, einen Mitarbeiter um seinen Arbeitsplatz zu bringen, strafbar sein. Im übrigen soll auch strafbar sein, wer böswillig über einen Beschäftigten eine

unwahre Behauptung tatsächlicher Art, die geeignet ist, ihn um seinen Arbeitsplatz zu bringen, gegenüber dem Arbeitgeber oder einer für die Belassung auf dem Arbeitsplatz maßgebenden Stelle aufstellt. Endlich wird die Arbeitsangelegenheit für den deutschen Arbeiter durch unerlaubte Einstellung ausländischer Arbeiter beeinträchtigt. Zuwiderhandlungen gegen die Anordnungen über die Anwerbung, Vermittlung und Beschäftigung ausländischer Arbeiter sind daher im kommenden Strafgesetzbuch unter Strafe gestellt.

5. Störung des Arbeitsfriedens

„Die einschneidendsten Kampfmaßnahmen, die den Arbeitsfrieden stören und die Arbeitskräfte lahmlegen, sind die Aussperrung und der Streik.“ Für beides ist im nationalsozialistischen Staat kein Raum mehr. Durch das Arbeitsordnungsgesetz ist dem Treuhänder der Arbeit die Aufgabe übertragen, für die Aufrechterhaltung des Arbeitsfriedens zu sorgen. Die sozialen Streitfragen werden hiernach durch die verantwortliche Entscheidung eines Staatsorgans gelöst. Noch viel weniger kann ein Streik oder eine Aussperrung aus politischen Gründen zugelassen werden, da dies dem Charakter des Volksstaates und dem Führergedanken völlig widersprechen würde. Die Aussperrung wird daher schlechthin unter Strafe gestellt sein. Wer als Betriebsführer die Gefolgschaft — sofern sie mindestens zwanzig Beschäftigte zählt — ganz oder teilweise aussperrt, wird mit Gefängnis bestraft werden. Beim Streik, als einem Massenvergehen, erschien es der Kommission angezeigt, nur die Heher und Rädelsführer zu bestrafen; es ist folgende Gesetzschrift, die auch die passive Resistenz umfaßt, vorgesehen:

„Wer die Gefolgschaft eines Betriebes, in dem in der Regel mindestens zwanzig Beschäftigte sind, oder einzelne Angehörige eines solchen Betriebes auffordert oder aufreizt, gemeinsam die Arbeit vertragswidrig niederzulegen oder sie böswillig in einer Weise zu verrichten, daß die Fortdauer oder der regelmäßige Verlauf des Betriebes gestört wird, wird mit Gefängnis bestraft. Kommt es zum Streik oder zur Aussperrung, so trifft die Rädelsführer die gleiche Strafe.“ Daneben wird auch der Heher mit Gefängnisstrafe bedroht, der öffentlich zur Aussperrung, zum Streik oder zur Betriebsstörung auffordert oder anreizt. Ferner ist die vertragswidrige Nichtverrichtung von solchen Arbeiten, die für die Aufrechterhaltung eines größeren Betriebes unerlässlich sind, in der Person eines jeden vertragsbrüchigen Arbeiters als strafwürdig erklärt. Auch die Personensabotage, begangen durch gewaltsame Abhaltung des Arbeitswilligen von der Arbeit, gehört zu den notwendigen Tatbeständen dieses Abschnitts. Dagegen glaubte die Kommission die sogenannte Sachsabotage, also die böswillige Beschädigung von Gegenständen nur in lebenswichtigen Betrieben strafrechtlich erfassen zu sollen.

Den Toten von Adolf von Hansemann

Am 15. Juli ist der deutsche Bergbau, sind unsere deutschen Knappen von einem schweren Unglück betroffen worden. Auf der 4. Sohle der Zeche Adolf von Hansemann in Mengede ereignete sich eine Schlagwetterexplosion, der leider siebzehn brave Knappen — Steiger, Hauer und Bergjungmann — zum Opfer fielen. Mit ihren Angehörigen betrauern wir den Verlust dieser wackeren Arbeitsmänner, die in hingebender Pflichterfüllung ihr Leben auf dem Felde der Arbeit opfern mußten. Auch sie hatten sich eingesetzt, um durch Arbeit und Leistung mitzuhelfen an dem Wiederaufbau unseres Vaterlandes. Wir alle empfinden die Größe des hier verursachten Leids. Unsere Gedanken weilen in herzlichem Gedenken bei den unmittelbar und mittelbar von dem Unglück Betroffenen.

Handle in allem so, als ob das Schicksal deines Volkes auf deinen Schultern allein läge, und erwarte nichts von anderen, was du nicht selbst zu geben und zu tun bereit bist.

Adolf Hitler

Die ersten Deutschen in unseren afrikanischen Kolonien

Von Georg Bujhan-Stettin

Die Deutschen sind, von jeher von Wanderlust und Tatendrang beseelt, in die weite Welt hinausgezogen, sowohl ganze Volksstämme als auch einzelne Personen — das Erbgut der nordischen Rasse, ihrer Vorfahren. Das Aufblühen der Schifffahrt zur Zeit der Entdeckungen im Mittelalter rief auch den deutschen Unternehmungsgestalt auf den Plan und führte manchen Landsmann damals schon über das Meer an fremde Gestade.

Der älteste deutsche Tropenreisende, von dem wir Kenntnis besitzen, dürfte Martin Behaim gewesen sein (geb. 1459 zu Nürnberg), der im Alter von 22 Jahren als Kaufmann nach Portugal kam. Hier machte er die portugiesische Regierung mit dem Jakobsstab bekannt, dessen Theorie und Praxis sein Lehrer, der bekannte Astronom seiner Heimatstadt Regiomontanus, erheblich verbessert hatte, ein nautisches Werkzeug, mit dessen Hilfe man sich weiter als bis dahin aufs offene Meer hinauswagen konnte. 1484 unternahm Behaim seine erste Seereise als nautischer Leiter unter Kapitän Diego Cao auf dessen Entdeckungsfahrt nach Westafrika und beteiligte sich ein Jahr später an der Aufrichtung des jetzt im Berliner Museum für Meereskunde befindlichen Wappensteiners auf Cap Croix (der äußersten damals erreichbaren Landungsstelle) in Deutsch-Südwestafrika. Leider fehlt uns ein näherer Reisebericht über diese kühne Fahrt. Der erste Deutsche, der um Afrika herumsegelte, war ein ungebildeter niederdeutscher Seemann, dessen Name der Nachwelt leider verlorengegangen ist.

Wenige Jahre darauf, am 25. März 1505, zogen zwei deutsche Kaufleute, Balthasar Springer und Hans Mayer, beide im Dienste des Welthausers der Welser in Augsburg stehend, auf einer von den Portugiesen angemusterten Handelsflotte unter Leitung des Admirals Almeida von Lissabon aus. Beide haben über ihre Reise, die am 15. November 1507 ihr Ende erreichte, ausführliche Berichte hinterlassen. Den Boden des späteren Deutsch-Südafrika betrat Springer in Kilwa. Sein Reisebericht (gedruckt anno 1509) beschäftigte sich sowohl mit den ethnographischen Verhältnissen des genannten Plazes wie auch mit der Natur derselben, seiner Tier- und Pflanzenwelt.

Hans Mayers Bericht deckt sich im großen und ganzen mit seiner Darstellung. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts besuchte ein Wundarzt aus Gerstetten (Württemberg), ein weitgereister Mann (Westindien, Nordamerika, Südostasien) namens Josua Alkhhausen, die Gewässer der westafrikanischen Küste. Darauf ließ er sich 1609 in Tübingen als praktischer Arzt nieder und beschäftigte sich mit der schriftlichen Niederlegung seiner Reiseerlebnisse. Um ziemlich die gleiche Zeit fuhr ein anderer Arzt, ein gebürtiger Baseler (geb. 1580) nach Westafrika, Samuel Braun (Brun). Nach Beendigung seines Studiums wanderte er rheinabwärts und gelangte nach Amsterdam, wo er als Schiffsarzt in holländische Dienste trat. Als solcher unternahm er drei Reisen nach Westafrika, die sich auf die Jahre 1611 bis 1620 verteilen. Er legte seine Erlebnisse in einem 1624 in Basel erschienenen Buche nieder: „Samuel Brun / des Wundarzts und Burgers zu Basel Schifffarten: Welche er in etliche neme Laender und Insulen / zu fünff unterschiedlichen malen / mit Gottes hülf / gethan: An jeho aber / auff begeren vieler ehrlicher Leuthen / selbst beschrieben: und menniglichen / mit kurzweil und nuß zu lasen / in Trudt kommen lassen.“ Wir verdanken Braun eine Menge wichtiger ethnographischer und geographischer Mitteilungen über Guinea, Benin, Gabun, Loango und das Kongogebiet. Das heutige Kamerun „Das hohe Land mit Amboyn“, von ihm so genannt, wurde in der Mündungsgegend des Kamerunflusses dabei auch besucht. Von seinen Bewohnern berichtet er u. a., daß sie „ein braunschwarzes Volk, aber schön von Gestalt“ seien, und daß „ihre Bekleidung gar schlecht ist, von Blättern gemacht, und bedeckt wider den Regen. Sie haben kein Bett, liegen nur auf der Erde, gar wild und arm“. Auch den Sklavenhandel an dieser Stelle erwähnt unser Berichterstatter und fügt hinzu, daß trotz Verbotes der holländischen Generalstaaten man für ein Fäßchen



Straßenbild in Zanzibar



Suahelidorf in Zanzibar

spanischen Weins „vier überaus schöne Knaben“ eingehandelt und dem Kaufmann des Schiffes zum Geschenk gemacht habe.

Die ausführlichste Schilderung Südafrikas verdanken wir indessen dem Magister Peter Kolb (geb. 1675 zu Dörflas bei Marktreuditz), der

Anfallverhütung ist besser als Anfallvergütung!

Hochzeitsreise gegen Ring

Von Wilhelm Runert

Ja, das würde also eine Doppelhochzeit werden, der Kurt mit der Inge und der Peter mit der Inge. Die Inge und die Inge, die hatten beide nix. Der Peter hatte auch nix. Aber der Kurt hatte was. Und so sah es denn so aus in den Augen der meisten, als wenn der Kurt mit der Inge ein frohes, sorgenfreies Leben würde führen können — mit den beiden andern aber? Tja, da wußte man nicht so recht. Zwar hatte der Peter nun wieder seine Stellung, aber mit so gar nichts, nichts außer dem — wer weiß? Wer weiß!

Den Peter und die Inge kümmerten diese Randbemerkungen der anderen nicht. Der Peter nahm das Leben alleweil bei der guten Seite, er glaubte an sich und an die Zukunft unentwegt. Na, und die Inge war eine sparsame und geschickte und zukunfts kleine Frau, sie würden das Dasein schon meistern. Bloß manchmal, nur ganz manchmal war der Inge ein bißchen bang. Und gerade jetzt, kurz vor der Hochzeit, war ihr so komisch zu Mute. Darum, weil der Peter so lustig war. Noch viel mehr lustig als sonst. Und sogar noch viel, viel lustiger als er freilich sein sollte wegen der Hochzeit und so.

Gott, es gab doch auch viel zu bedenken, woran er gar nicht zu denken schien, denn daß es mit dem nun zu gründenden Hausstand auch manche neuen Sorgen gab, das schien ihm gar nichts auszumachen. Und irgendwas Heimliches hatte er auch. Von dem er nichts sagte, was aber seine Augen doch nicht verbergen konnten.

Was sollte denn das sein? Erbschaft? Ausgeschlossen bei der „begüterten“ Verwandtschaft! Großes Los? Kam nicht in Frage bei seinem Glück in der Liebe (womit sie sich selber meinte). Ja, aber was denn nur in aller Welt ließ ihn so verstimmt und heimlich unheimlich lächeln, als wüßte er was, wovon die andern alle keine Ahnung hätten.

Es war schwer, sehr schwer mit den Männern, das stand schon heute für sie fest. Richtig traurig aber ist die Inge geworden, als der zukünftige Schwager, der, „der was hatte“, wie ihr wußt, sie mit zum Einkauf nah, zum Einkauf für die Schwester, für die Inge. Einen gleißenden, glänzenden Ring hat er gekauft als Hochzeitsgeschenk, als Morgengabe, wie man so sagt. Und die Inge hat dabei gestanden und so allerlei gedacht.

Sie hat gedacht, wie es dem Peter ums Herz sein mag, daß er ihr nichts zu schenken hat. Denn das war klar, sie hatten zusammen in einen Topf gepart, und da wußte jeder, was der andere hatte, und daß sie beide keinen Pfennig drüber hatten, das wußte die Inge nur zu genau. Es ging ihr nicht darum, daß sie zum Hochzeitstag nichts Besonderes geschenkt erhielt, die Hochzeit war ihr Geschenk genug, aber es ging ihr darum, daß der Peter traurig werden könnte, wenn er sah, was der Schwager zu geben hatte, der reicher war.

Kleine Inge, es kommt immer anders als man denkt. Und wenn dein Peter in einem fort pfeift und singt, dann wird er schon einen Grund haben, warum er das tut. Ja ja, der Peter. Der Peter hatte ein mächtiges, großes, versiegeltes Briefungestück in der Tasche, das er keinem zeigte und mit dem er sehr heimlich umging. Es war ja nicht ganz so einfach gewesen, in den letzten Monaten auf jedes kleine Helle und manche Zigarette zu verzichten, aber der Erfolg hatte sich gelohnt.

Na, die Inge würde ein Gesicht machen am Hochzeitmorgen, was? Verliert noch mal, es ist doch nett, wenn man so ausnahmsweise mal ein bißchen heftig spart. Wenn man so Fünzigger nach Fünzigger beiseite legt, oder richtiger: nicht beiseite, sondern irgendwohin hinein. Vielleicht auch gar nicht mal legt, sondern „klebt“! Ja ja, das Kleben hat Spaß gemacht. Ein halbes Jahr lang hat das Kleben Spaß gemacht. Und nun wird etwas anderes Spaß machen, etwas, was man am Schluß für das Kleben bekommt. —

Na, Angelein, warum guckst du denn so komisch zu mir her, was? Weil der Schwager der Inge eben den Ring gegeben hat, den glänzenden und gleißenden? I du Dunnerschod, du denkst wohl gar, ich habe nichts für dich? Hoiho, paß einmal auf! Hier hast du einen mächtigen, unheimlich versiegelten Briefumschlag, Angelein, nun mach das man mal auf!

Da staunst du, Ingetind, was? Hast du noch gar nicht gesehen, solche grünen Dinger? Solche Reisespartarten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, hm? Ja ja, Angelein, die beiden anderen, die können sich nun ihren Ring begucken, acht Tage lang, aber wir, wir zwei werden uns die Berge begucken, auch acht Tage lang! Hast du mir gar nicht zugetraut, was? Hoiho was hast du für einen Mann! Glückliche Reise, in die Berge und ins Leben!

1705 sich in Amsterdam nach Kapstadt einschiffte, um in Südafrika astronomischen und meteorologischen Studien obzuliegen. Zunächst selbständig mit Unterstützung seines Gönners, Barons Fr. von Krossigt, verbrachte er drei Jahre mit astrologischen Arbeiten und der Beschäftigung mit der Pflanzenwelt dort zu. Später trat er in den Dienst der holländisch-ostindischen Kompagnie über und übte seine Tätigkeit und Forschungen bis 1712 aus, als ihn eine plötzlich eingetretene Erblindung zwang, nach Europa zurückzukehren. In einem fast tausend Seiten zählenden Bande „Caput bonae spei hodiernum, das ist vollständige Beschreibung des afrikanischen Vorgebirges der Guten Hoffnung“, Nürnberg 1719, hat er seine reichen Erfahrungen der Nachwelt erhalten. Besonders im zweiten Teil des Werkes über die Hottentotten („Was von dieser Nation, ihrem Ursprung, Sitten, Gebräuchen und allen übrigen seltsamen Eigenschaften zu merken ist“) hat Kolb uns wertvolle Mitteilungen über diesen Volkstamm hinterlassen, die er mit viel Liebe und Sorgfalt unter ihm gesammelt hat.

Alle diese genannten Männer waren durch Zufall in die späteren deutschen Kolonien gekommen; eine systematische Erforschung — vielleicht mit Ausnahme von Kolb — oder gar eine kolonialisatorische Betätigung lag ihnen fern. Dies setzte erst gegen Ausgang des 17. Jahrhunderts auf Betreiben des Großen Kurfürsten von Brandenburg ein. Durch das rasche Aufblühen der kleinen brandenburgischen Marine wurde der Anstoß zur Errichtung der „Afrikanischen Kompagnie“ gegeben. In dem darüber noch vorhandenen Erlaß des Großen Kurfürsten vom 7. März 1682 betont derselbe „vermittelst göttlicher Hilfe und Segens, eine nach Afrika belegten sogenannten Guineischen Küste handelnde Kompagnie aufzurichten und zu publizieren, welche unter Unserer Flagge Autorität und Schutz und mit

Unseren See-Pässen versehen, den Handel an freie Orte daselbst treiben sollen und mögen“. Unter Major Otto Dietrich von der Goben wurden zwei Schiffe, „Churprinz“ und „Morian“, ausgerüstet, und damit das erste preußische kolonialisatorische Unternehmen in die Wege geleitet. An der Goldküste entstand damals die Feste Groß-Friedrichsburg, ihr folgten bald zwei weitere Forts, das zu Accada (später Dorotheenschanze genannt) und zu Tacarak. Bereits 1717 wurde leider diese erste preußische Kolonie an die Holländisch-Ostindische Kompagnie durch Vertrag abgetreten. Die Ursache, die den Untergang der ersten deutschen Besetzung über See veranlaßte, lag in der Hauptsache in der Engherzigkeit jener Zeit, die für große nationale und politische Aufgaben, für die sich der Große Kurfürst begeistert eingesetzt hatte, kein Verständnis mehr besaß.

Ausgang des 18. Jahrhunderts ging noch einmal ein Deutscher auf Forschungsreisen ins Innere von Afrika, und zwar aus eigenem Antriebe. Es war dies Friedrich Hornemann, ein Kandidat der Theologie aus Hildesheim, dem die Londoner „African Association“ 1798 auf eigenen Wunsch den Auftrag erteilte, möglichst bis zum Niger vorzudringen, den bis dahin kein Europäer erreicht hatte, und von dem man nur sagenhafte Kunde über die Sahara besaß. Er ist leider von der Expedition nicht mehr zurückgekehrt, aber seine Berichte blieben uns erhalten, die Thormann veröffentlichte.

Lange dauerte es wieder, bis erneut deutsche Männer den Mut aufbrachten, von Wissensdrang gequält, in das Innere des schwarzen Erdteils vorzustößen: das Dreigestirn Peters, Rohlf s und Nachtigal, die damit den Grundstein für Deutschlands koloniale Größe legten. Gelegentlich der hundertjährigen Wiederkehr ihres Geburtstages und des fünfzigjährigen Erwerbs unserer Kolonien wurde ihrer gebührend in Dankbarkeit gedacht. (Aus „Deutsche Kolonial-Zeitung“)

Völkerversöhnung durch Frontsoldaten

Der Gedanke, der in diesen Worten liegt, ist zum ersten Male durch den Stellvertreter des Führers, Rudolf Heß, in Königsberg ausgesprochen worden. Er fiel auf fruchtbaren Boden. Nicht nur bei uns in Deutschland, sondern auch bei unseren ehemaligen Gegnern, vor allem in England, und hier durch den britischen Thronfolger; und in Frankreich wurde er lebhaft aufgegriffen und fand einen sichtbaren Ausdruck in Begegnungen deutscher mit englischen und französischen Frontkämpfern, die vor kurzem zu einem Besuch deutscher Frontsoldaten in England und Frankreich und neuestens zu einem Treffen von fünf Vertretern der British Legion, der führenden englischen Frontkämpferversammlung, mit deutschen Frontkämpfern, an ihrer Spitze der Führer und Reichskanzler selbst, führten.

Nie zuvor ist der Gedanke gedacht worden, daß ehemals feindliche Soldaten sich in der Ueberzeugung finden könnten, den Krieg als leichtfertiges Mittel einer spielenden Politik zu verurteilen und den Frieden als das gemeinsame Interesse ehrliebender starker Völker anzusehen.

Es ist auf den ersten Blick vielleicht verwunderlich, daß gerade Soldaten gemeinsame Befenner des Friedens sein sollen, die sich doch einst blutig und erbittert bekämpft haben. Und doch liegt darin ein tiefer Sinn verborgen: Die Männer, die den Krieg kennen und die im Kriege vor der Tapferkeit des Gegners Achtung gewonnen haben, haben sich oft gefragt: „Wozu?“ Wenn sie auch nicht — oder gerade weil sie nicht — feige pazifistische (d. h. ängstlich den Frieden um jeden Preis suchende) Verlogenheiten anerkannten, so waren sie besonders berufen, für den Frieden einzutreten. Vielleicht erwacht diese Verurteilung als eine geschichtliche geradezu aus dem blutigsten aller Kriege, der ein warnendes Zeichen für die Völker Europas darstellt!

„Die Frontkämpfer kennen den Krieg und wünschen deshalb den Frieden!“ Unter diesem Wahlspruch des deutschen Frontsoldatentums haben die Frontkämpferbegegnungen der letzten Zeit gestanden. Mit der Herstellung von Kameradschaft und Ritterlichkeit, mit dem Bekenntnis der gegenseitigen Achtung und der Anerkennung nationaler Lebensrechte können die Frontkämpfer aller Länder einen gewaltigen geschichtlichen Beitrag zur Friedensbewahrung geben, indem sie diesen Geist der Kameradschaft anständiger Soldaten und den Geist der gegenseitigen Achtung in ihren Völkern verbreiten und zur Grundlage der gegenseitigen Beziehungen machen. Sie werden damit nicht heute oder morgen schon der Welt ein anderes Gesicht geben, sie werden auch nicht nationale Gegenätze für alle Zukunft ausschließen, — aber das eine werden sie können: den Geist der Völker verinnerlichen und damit die Grundlage für eine gerechtere und friedensbeständige Politik der Regierungen schaffen.

Der deutsche Botschafter v. Ribbentrop, der Vater der deutsch-englischen Flottenverständigung, hat in seiner Begrüßungsansprache an die Vertreter der British Legion ebenfalls diese Gedanken zum Ausdruck gebracht, als er sagte:

„Aber, meine Kameraden, so wertvoll und aus wahren Kameradschaftsgeist diese nationale Arbeit der alten Soldaten auch ist, so glaube ich, sind die Kämpfer des Weltkrieges heute durch das Schicksal bestimmt, eine weit über ihre ursprüngliche Zielsetzung hinausgehende Aufgabe, ja vielleicht eine geschichtliche Mission zu erfüllen. Diese liegt in der Völkerversöhnung!“

Was unsere beiden Länder im besonderen betrifft, so gibt es zwischen Großbritannien und Deutschland keine Differenzen irgendwelcher Art mehr. Ich glaube, seit dem 18. Juni, dem Abschluß des deutsch-englischen Flottenabkommens, das den ersten Schritt auf dem Weg zu einer praktischen Friedenspolitik bedeutet, ist dies allmählich jedermann klar geworden.“

Der deutsche Reichskanzler hat in seiner großen Rede vom 21. Mai gesagt:

„Die deutsche Regierung hat die aufrichtige Absicht, alles zu tun, um zum britischen Volk und Staat ein Verhältnis zu finden und zu erhalten, das eine Wiederholung des bisher einzigen Kampfes zwischen beiden Nationen für immer verhindern wird.“

Wir deutschen Frontkämpfer werden unser Bestes tun, um dieses Ziel zu verwirklichen, und wir sind sicher, daß wir uns in diesem Bestreben mit unseren englischen Kameraden eins fühlen.“

Und der Führer der britischen Frontkämpfer, Major Fetherston-Godley, hat ihm darauf erwidert:

„Wenn wir auf die wirtschaftlich und politisch zerrissene Welt blicken, so wird uns bewußt, daß irgend etwas Gemeinsames gefunden werden muß, um den Frieden zu sichern. Unter den gegenwärtigen außerordentlich schwierigen Verhältnissen ist ein derartiges gemeinsames Band nicht nur etwas Wünschenswertes, sondern auch etwas unbedingt Notwendiges. Dieses gemeinsame Band heißt Kameradschaft. Meine Kameraden und ich sind der festen Ueberzeugung, daß dieser Besuch in Deutschland der Grundstein für eine Weiterentwicklung der freundschaftlichen Beziehungen zwischen England und Deutschland sein wird. Ich kann versichern, daß diese Freundschaft zwischen unseren beiden Ländern nicht an einem Mangel von Bemühungen auf unserer Seite der Nordsee scheitern wird.“

Wir sehen also mit aufrichtiger Freude, daß der Gedanke der Völkerversöhnung durch Frontsoldaten in England und Deutschland Früchte zu tragen beginnt. Es scheint aber auch, als ob in dem Lande, das bisher am unveröhnlichsten und unzugänglichsten blieb, daß in Frankreich sich ähnliche Ueberlegungen anzubahnen beginnen. Auch dort bereitete man den deutschen Frontkämpfern einen herzlichen Empfang, ebenso wie bei uns französische Frontsoldaten aufrichtig empfangen und geehrt wurden. Was bei diesen Begegnungen im Vordergrund stand, war der ritterliche Geist, der auch im Gegner den Soldaten sieht, der seine Pflicht erfüllt, wenn er für sein Vaterland kämpft und blutet. Dieser Geist der Ritterlichkeit, der Achtung vor dem tapferen Gegner war durch die im Jahre 1914 eingeleitete abscheuliche Presservergiftung der ganzen Welt zurückgedrängt, wenn nicht gar ausgelöscht worden. Die Verunglimpfung des Gegners, die Lüge war zum politischen Werkzeug geworden. Die vergiftende Wirkung aber erzeugte nicht nur fanatischen Haß unter den Völkern, sondern drang bis in das Kampfgebiet selbst vor. Daß es ihr auf die Dauer nicht gelungen ist, ihr Gift bis in die vordersten Gräben zu lenken, das hat gewiß nicht an einem Mangel von Beharrlichkeit gelegen, sondern an der Anständigkeit des wirklich kämpfenden und opfernden Soldatentums in beiden Gräben. Die Geschichte des Großen Krieges berichtet nicht nur Heldentaten, sondern auch Beweise großherziger Kameradschaft feindlicher Soldaten untereinander!

Dieser Geist der Ritterlichkeit führt aber heute weiter zur Versöhnung der Völker. Gerade die Frontsoldaten aller Länder sind die berufensten Träger dieses Geistes.

Die DAF. ist das Ehrengeld der Arbeit — Werde Mitglied!

Wo die Binse rauscht

Mit Aufnahmen von S. Liebetrau



Am Steg

tagelanger kalter Regen, vom böigen West und kaltem Nordwest getrieben, färbte das Weiß der blühenden Bäume grau und nahm zugleich mit den verwelkten Blütenblättern des Apfelbaumes des Mannes Hoffen auf einen Ersatz seiner Last und Mühen im Sturmwind mit dahin.

Im Dorfkrug „Zur Sonne“ ließ sich der Bauer in diesen grauen Wochen, wenn es Wind und Regen draußen am schlimmsten trieben, jetzt auch tagsüber, was sonst gar nicht seine Art war, auf die Bank nieder, trank wortfarg seinen Krug Bier, ohne sich um die anderen Gäste zu kümmern und las nur die Wetternachrichten im Anzeiger, die meist zweifelhaft waren. In diesem Jahre glaubte er auch an keinen hundert-jährigen Kalender mehr, und wenn er die Wettervorhersage des Laut-

sprechers auf dem Gläserschrank der Schenke hörte, verzog er den Mund zum Grinsen; denn er hatte eine eigene Meinung über neuzeitliche Wetterprophetie. Die war ihm genau so viel wert, wie der Ruf seiner Hähne auf dem Mist. Sicherer deutete der helle Schlag des Buchfinken schönes und sein Schirpen Regenwetter. Auch der Regenruf des Schwarzspecktes war ehrlich. Die Amsel aber log; sie flötete vom frühen Morgen im Regen oder Sonnenschein. Am meisten noch wußte Klaus, der alte Schäfer. Was der sagte, das stimmte. Der hatte ihm im Mai schon einen schlechten Vorommer vorhergesagt, und Klaus behielt recht. — So vergingen die letzten Tage des Brachet noch unter schweren



Nach Feierabend —



Wenn die Sonne zu arg brennt —

Bis zur Sonnenwende waren warme, schöne Tage mit Frühlingssonne sehr selten. Von seinen Wiesen am Flußufer hatte der Bauer wie im Vorjahre mit Mühe und Not nur die Hälfte Heu unter Dach und Fach bringen können.

Auch in den Saatzfeldern und Baumgärten, die oberhalb des Flusses auf welligem Gelände lagen und noch immer gute Ernte gebracht hatten, sah es traurig aus. Nachtfrost, Schladtschnee und

Gewittern, die in der Umgegend die Acker ver- schlammten, Bäume entwurzelten, Vieh auf den Weiden durch Blitz erschlugen, die Wasserader des Flusses aber nur streiften und so den Saaten, längs der Ufer, keinen merklichen Schaden zufügten.

Vorerst blinzelte die Sonne vorsichtig, etwas verlegen auf das Flußtal herab, wurde aber nach einigen Tagen schon dreister, läßt sich nun nicht mehr durch die Wolken verdrängen und schickt die langersehnte Wärme. Am Flußufer wird es nun lebendig, und allmählich belebt sich auch der rasenbedeckte Badestrand vor dem Wehr der Mühle, deren hohe, zinnengekrönte Bauten gut in die Landschaft passen. Dicht dabei auf breitem flachen Felsvorsprung, ein paar Meter über dem alten Leinpfad,

ruht ein durch Buschwerk verdecktes, frühmittelalterliches Gemäuer. Es sind die Reste eines festen Hauses, das zur Sicherung des Fluggeländes gedient hat. Die fränkischen Eroberer des alten Sachsenlandes waren

Besitzer der Uferburg, um deren Trümmer heute ein alter Esen mit tausend feinen Greifwurzeln emporklet- tert. Selbst der heißeste Tag kann hier der Kühle, die den alten Gewölben entströmt, nicht ganz Herr werden und läßt einen leichten Schauer er- stehen, geht man dort vorbei. Abends streicht das Käuzchen von hier aus zum alten Hofe am jenseitigen Ufer und schickt aus dem Baumgarten sein „Komm mit“ in die Dämmerung.

Das Mädel aus

dem Städtchen, das mit dem Müllerburschen noch ein Stündchen den Leinpfad entlang geht und zum ersten Male Frage und Antwort der Unkenrufe hört, faßt ängstlich den Burschen fester und strebt, den unheimlichen Pfad zu verlassen. Lieber will sie morgen abend mit Hans den Weg durch die Roggenfelder nehmen und dafür etwas länger bleiben. Nein, ein Abendspaziergang, wo die Unke klagt und die Binsen rauschen, taugt nun einmal nicht für Liebesleute. Eine halbe Stunde vom Wehr stromaufwärts, wo der Fluß eine starke Biegung macht, hat die Strömung eine Uferbucht geschaffen, die jetzt durch Krippen, die weit ins Flußbett ragen, geschützt wird. Dicht bis an das ausgewaschene Ufer heran, treten alte Buchen und Eichen, die den alten, grobgeplasterten Leinpfad, der heute seinen Zweck längst verloren



Früh übt sich . . .



Erholung



— dann hinein ins kühle Wasser



Am Schilfsufer —

grasen, den Hang hinauf und manchmal auch sich und seine Familie in Sicherheit vor der schäumenden, brauntrüben Flut.

Die sommerliche Glut eines Julinachmittags liegt schwer lastend über der Wasserlandschaft, und so kommt es, daß das verträumte Fleckchen Erde



ist es einsam —

kupferrot bis kaffeebraun — mit oder ohne Beihilfe einer Speckschwarte als billigen Ersatz für Hautöl. Auf der Bank am Ufer unter den alten Bäumen neben dem Leinpfad, genießen ein paar alte Bergleute den Sommernachmittag. Im Gespräch sind sie von der Neuzeit abgekommen. Ein Sonnenstrahl hat sich durchs Laub der Buche gestohlen und trifft



— und still

und nur noch als Fußweg dient, auch bei hochstehender Sonne in grüne Dämmerung hüllen. Ein ganz kleiner Rest urdeutscher Waldeschönheit liegt hier dem sehenden, Schönheit suchenden Auge offen. Urwüchsig ist alles ringsum.

Brombeerdickicht überwuchert den niedrigen Steilabhang, an dessen felsiger Stirn vor alters die Wucht des Wassers sich brach, das heute noch, rauschend und gurgelnd, die steinigen Wände benagt, wenn die Talsperren nichts mehr zu fassen vermögen und der Fluß sich austobt in ungebändigter Wildheit. Dann räumt der Bauer die unteren Räume des Hofes, bringt Aldergäule, Rühre und Federvieh, die heute drüben im Baum Schatten und draußen auf den Krippen friedlich

streden sich hohe Sandsteinfelsen, zerklüftet und vielfach steil abstürzend, bis zum Ufer hin. Mit Eichen- und Buchenbeständen tragen sie auf der Höhe heute noch Mauer und Turm einer Burg, die in mittelalterlichen Fehden und Kämpfen dem Lande Schutz und Schirm bot. Wie sich Rüfen um die Henne ängstlich scharen, so drängt sich altes Häusergewirr des Bergstädtchens mit den dunklen Linien der Eichenbalken seines Fachwerkes schuchselnd bis ans Tor der Brücke und vor die über meterstarke, graue Burgmauer des Herrenhauses auf dem blanken Steine. Weit hin schweift von hier aus das Auge über walbige Höhen hinweg, den Felsabhang hinab ins breite sommerliche Fluktal mit grünen Biehweiden und gelben Aehrenfeldern; es folgt dem Silberband des Flusses, hinweg über rauchende Schöte und Eisentürme, von Hütten und Kohlenruben eines zähen arbeitsamen Geschlechtes, inmitten einer sonnendurchglühten, vielfarbigen Landschaft.

Hoch über dem Felseneste tummeln sich im Blau Bussarde mit ihren Jungen. — Sie stört der große Vogel nicht, der ohne Flügel Schlag brummend, ratternd, stetiggraden Fluges, silbern im grellen Lichte schwimmend, seine Bahn dahinzieht. Aus grauer Vorzeit, bis heute klingt der Gruß „Glück auf“, noch zur Tiefe zu euch, die ihr im Urgestein der Erde, bei Erz und Kohle schafft. Dem Riesenvogel, mit Menschengestalt begabt, ruft neue Zeit „Glück ab“ zu den Wolken hinauf.

Biestimmig redet der grüne Wald zu mir, den ich, den Fluß zur Seite, hinabsteige, über das schwarze, verqualmte Felsenmaul eines Tunnels, bis zur Stelle des toten Wasserarmes des Flusses in der Niederung. Verschilft und versumpft ist die breite Fläche, und alles, was das Wasser liebt, grünt und blüht hier, schwimmt und taucht, ruft und singt, quakt und quarrt, schnattert und piepst, teils scheu, teils dreist und wird auf seine Art des Lebens froh. Hier ist der rechte Platz zum Sehen und Hören. Als ob man den Tag über nicht genug zu sehen und zu hören bekäme! Richtig, beinahe anmaßend klingt das. So mancher Biedermann



Hof am Fluß

sieht sehr scharf und hört das Gras wachsen, bleibt trotzdem aber stotblind und taub für Dinge, die nichts einbringen.

Leicht rauschend bewegen sich die Rohralme des Schilfwaldes. Ein kurzer, rauher, unmelodischer Ruf. Da führt das schwarze Wasserhuhn seine Jungen auf glattem Wasserspiegel zum Fang von Mücken, Rohrkäfern, Wasserwanzen, Wasserläufern und lehrt das junge Volk wie man nach Schneden, Larven von Wasserjungfern und nach Würmern taucht. Vorsichtig achtet der scheue Vogel mit dem weißen Scheitelfleck auf alles, was in der Nähe geschieht und läßt das junge Volk nicht aus den Augen. Der Feind ist stets wach, auf und unter Wasser und lüftern auf junges Geflügel. Am frechsten ist die Wasserratte, die manchen Jungvogel meuchelt. Der kräftige Schnabel der Mutter belehrt meist aber die Räuber, wozu auch der Hecht gehört, der hier im seichten Wasser steht, daß anstatt junger Blähhühnchen nur noch Schnabelhiebe vorrätig sind.

Ertönen an der Felswand oben im Buchwald die Stimmen unserer besten Sänger, so will sich der Rohrwald auch etwas mehr leisten als nur ein Rauschen und Rauseln mit etwas Froschgequacke, wovon nicht nur die nächste Nachbarschaft, besonders abends, viel mitbekommt. Ein Lied, so merkwürdig bunt, teils led, teils schüchtern, sollte man es in Farben darstellen, so müßte eines Malers Palette zum Vergleich herhalten, das bringt ein bräunlicher, unruhiger Geselle im Binsendickicht, unser Rohrspatz, der Rohrsänger zum Vortrag. Scheu, heimlich,



Am alten Stollen

Auf der linken Seite des Fluktals, stromaufwärts, er-

sinkt, quackilbrig, schweigt er meist an schwülen Tagen, wenn sich kein Grashalm im Winde rührt, so wie es sein Vetter, der Sumpfrohrsänger, der sich in unseren Gärten herumtreibt, auch macht. Wie Menschen, die nicht fröhlich sind, brandet nicht immer lautes Leben um sie, so ist der Rohrsänger. Rührt der Wind die Halme im Rohr, rauschen die Weiden, die Erlen, und plätschert die Welle, dann wird der kleine Kerl lebendig und macht seiner Lebensfreude in einem tollen Singang Luft. Es ist erstaunlich, woher er all die Töne nimmt, und wie er laubewelscht. Glaubt man den Stieglitz oder Erlenzeisig herauszuhören, so war das richtig, und man irrt sich auch nicht, einen Drosselpfiff und Stargeschwäg zu vernehmen. Es scheint, er hat seine Gesanglehrer reichlich oft gewechselt, und so ist er ein Künstler geworden, der sich von allen etwas, sagen wir, geliehen hat. Er ist ein Talent in seiner Art. Und wer je einmal den Nestbau des Vogels zwischen den Rohrhalmern gesehen, ist erstaunt darüber, wie ernst er's im Nebenamt als Architekt mit der Baukunst nimmt.

Die Schatten der Uferweiden haben sich gestreckt. Die schwarzblau schillernden Libellen schweben nicht mehr so zahlreich wie in der heißen Mittagssonne über Halm, Rohr und Kraut am Ufer. Müde des Fluges, ruhen sie die Nacht über auf den Blättern der Schwertlilie, auf Halmen

oder im Weidengestrüpp, sich für den kommenden Sonnentag neue Flugkraft sammelnd. Doch eine viel größere Verwandte der großen Libellenfamilie fliegt lautlos über den Wasserspiegel, über Binse und Weide und Seerosenblätter, oft bis zum jenseitigen Ufer. Tod von Nachtfaltern, Motten, Eintagsfliegen, schwirrenden Käfern bedeutet ihr Abendflug, der erst beginnt, wenn das Farbenspiel im Nordwesten verblaßt ist, und die Hügel sich in bleigrau und schwarz zu kleiden beginnen.

Zu früher brütete auch der Reiher hier am Flusse. Leider hat man ihn in dieser grünen Wasserwildnis zur Aufgabe seiner Fischerei aus Mangel an Verständnis für die Schönheit der Gottesnatur gezwungen, doch gibt er gelegentlich, am verschulsten Flußarm, noch eine ganz heimliche Gastrolle. Wie lange wird er noch kommen? Zum Glück sind Reiherfedern auf Damenhüten in Deutschland etwas seltener geworden. Ob aber Königin Mode sich künftig nur mit einer Raben-, Elster- oder gar einer Hühnerfeder am Schiden Hütchen zeigen kann und darf, will ich heute und morgen nicht mit ja beantworten. Hoffen wir, daß noch einmal unsere gesamte Frauenwelt Verständnis aufbringen wird für Großes und Schönes, das in Gottes Wäldern, auf Bergen, in Tälern und am Wasser lebt und so auch für einen solch stolzen Vogel, mit dem prächtigen Gefieder, der dort fischt, wo das Rohr raschelt und die Binse rauscht.

Die Bayerische Ostmark, der Schild der deutschen Einheit im Osten

Von Dr. Kurt Trampler



Der Dom in Passau

Aus den bitteren Erfahrungen des Friedensdiktates und der Nachkriegsjahre hat das deutsche Volk gelernt, daß ein Volk nicht eine Masse von Menschen ist, die zufällig die gleiche Sprache sprechen, sondern eine große Schicksalsgemeinschaft, aus der sich keiner ausschließen kann. Jede Generation eines Volkes hat die Pflicht, das Erbe derer, die vor ihr waren, zu erhalten und seinen inneren Wert zu vermehren. Unversehrt muß jede Generation den heimatischen Boden den Kommenden übergeben.

In diesem Kampf um die Grenzen, die das Leben eines Volkes umfassen, ist waches Erkennen der Gefahr und rasches, zielklares Handeln in der Abwehr notwendig. Wie der Körper eines einzelnen besonders verwundbare Nervenpunkte aufweist, so ist auch ein Gesamtvolk, ein Volkskörper, an manchen Stellen besonders verwundbar. Eine der bedrohtesten Stellen des deutschen Volksbodens war von jeher das Maintal. Sein Ausgangspunkt, das

Fichtelgebirge, liegt nahe der Ostgrenze. Sein Endpunkt ist die Rhein-Ebene. Quer von Osten nach Westen verlaufend, bildet es einen tiefen Einschnitt in die deutsche Erde.

Es ist kein Wunder, daß auch die Gegner Deutschlands diese gefährliche Stelle erkannt haben. Stets setzten deshalb die Versuche der Gegner, die deutsche Einheit zu sprengen, gerade hier ein. Wer die Mainlinie und damit die engste Stelle des deutschen Volksbodens in der Ost-West-Richtung beherrscht, kann die Einheit des deutschen Volkes und Staates zerbrechen. An den engsten Stellen Deutschlands, zwischen Frankreich und der Tschechoslowakei, zwischen Elsaß und Fichtelgebirge, zwischen Eger und Mainz, sollten die Heere Frankreichs und seiner östlichen Bundesgenossen zusammenarbeiten, wenn — wie man das in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg mehrfach annahm — die Gegner Deutschlands zum Vordringen in die deutschen Kerngebiete gelangen sollten. Immer und immer wieder das gleiche Ziel seit Jahrhunderten: die deutsche Einheit an der engsten Stelle Deutschlands zu zerbrechen, Nord und Süd im Kampf zu trennen.

Diese außen- und mehrpolitisch so gefährliche Mainlinie ist von zwei natürlichen Bastionen geschützt, im Westen von den saarländisch-pfälzischen Höhenzügen, im Osten vom Fichtelgebirge und Böhmerwald, von der Bayerischen Ostmark.

Bleiben diese beiden entscheidenden Stellungen in deutscher Hand, dann bedeutet auch die „Mainlinie“ keine Gefahr. Würde aber auch nur eine dieser beiden Stellungen fremder Gewalt anheimfallen, so wäre die deutsche Einheit nicht mehr zu behaupten. Wie schwer der Kampf um das Rheinland geführt wurde und wird — das ist in Deutschland so ziemlich jedermann bekannt. Eine Gefahr ist es aber, daß erst heute, ein halbes Menschenalter nach den Friedensdiktaten, sich langsam in unserem Volk die Erkenntnis durchsetzt, welch gefährlicher Druck auch auf Fichtelgebirge und Böhmerwald liegt.

Wer von uns, der etwa im D-Zug von Berlin über Hof und Regensburg nach München oder vom Rheinland über Regensburg und Passau nach Wien fährt, ist sich dessen bewußt, daß er die Strecke Hof—Regensburg und Regensburg—Passau unmittelbar im Fernfeuerbereich tschechischer Geschütze zurücklegt? Wichtigste Lebensadern des deutschen Volksbodens, die gerade der Verbindung von Nord und Süd dienen — Hauptbahnen und Wasserstraßen (Donau) — sind hier aufs schwerste bedroht.

Der Kampf um diesen Raum kann nur dann mit Erfolg geführt werden, wenn wenigstens eine starke, bodenständige Bevölkerung ihn schützt, wenn er kulturell und wirtschaftlich in hoher Blüte steht, und wenn er durch tausendfältige Beziehungen dem Hinterland verklammert ist, so daß kein Gegner ihn leichter Hand aus dem deutschen Gesamtraum herausbrechen kann. Keine dieser Voraussetzungen erfüllt dieses Land, für das sich im Laufe der letzten Jahre die Bezeichnung „Bayerische Ostmark“ eingebürgert hatte. Oder war das Gefüge des Grenzlandes, kaum unter sich hatten die Grenzbezirke Fühlung —

geschweige denn mit der gesamten Volksgemeinschaft. Von einer einheitlichen Zusammenfassung des politischen Willens an dieser Grenze war keine Rede.

Wirtschaftlich dem Verfall ausgeliefert, kulturell durch bittere Not gedrückt, bot die Grenzmark eher das Bild einer Rückzugsstellung als einer Grenzkampf-Einheit.

Dieser Zustand des Zerfalls ist heute überwunden. Die Tat des Führers, das gesamte Grenzgebiet und sein Hinterland zu dem Gau Bayerische Ostmark zusammenzufassen, hat die schwerste Gefahr, die der inneren Zersplittertheit, beseitigt. Als eine politische Willenseinheit, die die bedrohtesten Stellen an der Außenfront (Fichtelgebirge, Fichtelgebirge) und im inneren Gefüge (Konfessions- und Stammesgrenze) überbrückt und vernietet und zugleich dem vordersten Grenzgebiet sein natürliches Hinterland gibt, steht die Bayerische Ostmark am Beginn eines erfolgverheißenden Aufbaus. Verwaltungsmäßig umschrieben durch das Gebiet der bayerischen Regierungskreise Niederbayern, Oberpfalz, Oberfranken, stellt dieser Gau landschaftlich und politisch eine höhere Einheit dar, als sie durch Verwaltungsgrenzen zumeist begründet wird.

Landschaftlich und geschichtlich umfaßt der Gau Ostmark alle bayerischen Landesteile, welche der Donau und dem Böhmerwald zugewandt sind — vornehmlich also die Gebiete, von denen auch die Erschließung des Grenzgebietes in ihrer früheren Geschichte ausgegangen war. Diese feste Stellung am Fränkischen Jura westlich des Nabitales gehörte auch im Mittelalter bereits zu dem notwendigen Rückhalt der Markgrafschaft auf dem Nordgau, in deren grenzpolitischen Erbe der Grenzgau Bayerische Ostmark eingetreten ist. Fest in der besten Tradition der großen bayerischen Kolonialzeit verwurzelt, hat dieser Gau eine Aufgabe übernommen, die richtunggebend in die Zukunft der deutschen Grenzpolitik weist.

Es ist die Großtat des unvergeßlichen Gauleiters der Bayerischen Ostmark, Hans Schemm, diesen Gedanken Leben gegeben zu haben. Als unermüdlicher Kämpfer, überzeugend und überzeugend, erlöste er das Grenzvolk aus dem Bann der Verzweiflung und führte alle Kräfte des Aufbaues zur Tat zusammen. Schritt für Schritt erkämpfte der Gau unter seiner Führung die tatsächliche Verwirklichung der politischen Einheit des Gaues, den wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau und die freiwillige, zielbewusste Mitarbeit der Grenzbevölkerung. Die Bayerische Ostmark, der Schild des Reiches im Südosten, ist aus der bitteren Not neu geblüht hervorgegangen. Fest dem Reichsganzen verklammert, hält die Ostmark Wacht.

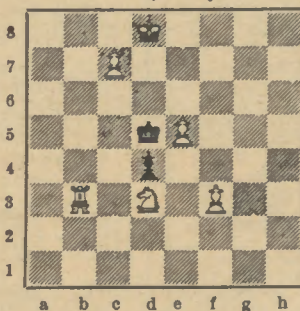
Schachette

Für unsere Schachfreunde

Aufgabe Nr. 1

von Cool

Schwarz



Weiß

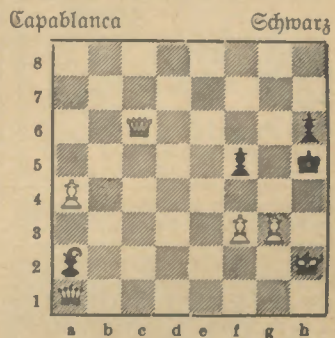
Weiß setzt im 2. Zuge matt, Kontrollstellung: Weiß: Kd8, Tb3, Sd3, Bc7, e5, f3. (6)

Schwarz: Kd5, Bd 4. (2)

Zwei Punkte für die richtige Lösung.

Partieaufgabe Nr. 1

In der abgebildeten Stellung ist Weiß am Zuge. Es geschah Db5. Wissen Sie einen besseren Zug? Welchen?



Marshall Weiß

Kontrollstellung: Weiß: Kh2, Dc6, Ba4, f3, g3. (5)

Schwarz: Kh5, Da1, La2, Bf5, h6. (5)

Ein Punkt für die richtige Lösung.



Für unsere Rätselfreunde

Geheimschriftsrätsel Nr. 1

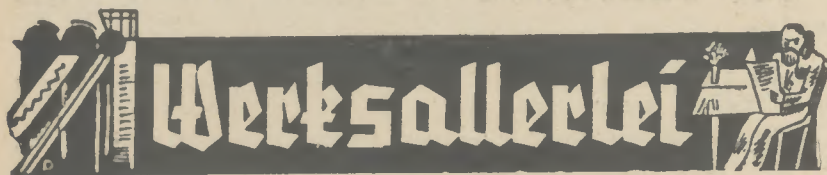
1, 2, 3 — 4, 2, 5, 6, 7, 8, 3 — 9, 3, 2, 10, 6, 7, 11 — 12, 13, 8, 14 — 10, 8, 9, 8, 3, 14, 8, 1, 10, 5, 1 — 8, 7, 8 — 8, 3 — 8, 13, 5, 8 — 16, 10, 4, 4, 7, 8, 13, 11 — 9, 8, 1, 8, 7, 11.

An Stelle der Zahlen sind Buchstaben zu setzen. Bei richtiger Lösung ergeben sie einen Gedankenpflaster.

Als Schlüsselwörter dienen: 13, 16, 8, 2, 14 = Vorbild, 10, 14, 4, 8 = Laubbaum, 1, 3, 10, 9, 8, 5, 14, 13, 6, 7, 11 = Bergmannslampe.

Für die richtige Lösung zwei Punkte.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die Lösungen der Aufgaben jeweils im folgenden Monat veröffentlicht werden, bis dahin die Lösungen also eingegangen sein müssen.

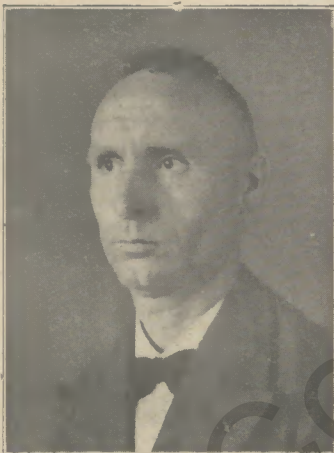


Unsere Jubilare

Henrichshütte

Auf eine fünfundsingzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken: Schlosser Hugo Schulte, Koferei, eingetreten am 10. August 1910.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!



Gussstahlwerk Witten

Auf eine fünfundsingzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken: Wilhelm Klemp, Blockwalzwerk, am 7. Juli 1935, und Franz Figura, Elektrobetrieb, am 13. Juli 1935.

Den Jubilaren unseren herzlichsten Glückwunsch!

Familiennachrichten

Henrichshütte

Geschließungen:

Johannes Johann, Mech. Werkstatt II, am 2. 7. 35; Walter Kretschmer, Walzwerk I, am 8. 7. 35; Wilhelm Wiegels, Instandsetzungswerkstatt, am 28. 6. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Franz Jäbke, Hammerwerk, am 5. 7. 35 — Manfred; Wilhelm Mielke, Walzwerk I, am 12. 7. 35 — Kurt; Alfred Meßlerle, Stahlwerk Reparaturwerkstatt, am 9. 7. 35 — Horst.

Eine Tochter:

Wilhelm Aehringhaus, Mech. Werkstatt II, am 3. 7. 35 — Luise; Erwin Röntgen, Hammerwerk, am 14. 7. 35 — Ruth; Anton Rieswand, Stahlpußerei, am 15. 7. 35 — Irngard; Wilhelm Schröder, Hammerwerk, am 9. 7. 35 — Henriette.

Sterbefälle:

Karl Balkenhorst, Blechschmiede 74.09.6, am 5. 7. 35; Ehefrau des Rudolf Roosen, Elektr. Abtlg. 30.12.5, am 16. 7. 35.

Gussstahlwerk Witten

Geschließungen:

Nikolaus Ludwig Kasprzak, Versuchsanstalt, am 11. 6. 35; Johann Friedrich Kornberger, Zuchtzuchterei Blockwalzwerk, am 7. 6. 35; Heinrich W. Erdbrügge, Zuchtzuchterei, Blockwalzwerk, am 27. 6. 35.

Geburten:

Ein Sohn:

Walter Schulte, Stabzieherei, am 12. 6. 35 — Hermann; Walter Rutloh, Dampf- und Wasseranl., am 27. 6. 35 — Max.

Eine Tochter:

Herbert Reuder, Bearbeitungswerkstatt I, am 15. 6. 35 — Ursula; Walter Schöning, Bearbeitungswerkstatt I, am 23. 6. 35 — Rita; Otto Karl Biermann, Feinwalzwerk, am 22. 6. 35 — Ursula Grete; August Hippel, Zuchtzuchterei II, am 26. 6. 35 — Margret.

Sterbefälle:

Ehefrau des Karl Sommer, Feinwalzwerk, 36 Jahre alt, am 21. 6. 35.

Stahlwerk Krieger

Geschließungen:

Heinrich Warhus, Schreinerei, am 28. 6. 35; Wilhelm Koch, Instandsetzungswerkstatt, am 2. 7. 35.

Geburten:

Eine Tochter:

Friedrich Blum, Bearbeitungswerkstatt, am 28. 6. 35 — Elisabeth Margarete; Fritz Drees, Gießerei, am 28. 6. 35 — Helga.

Preßwerke Brackwede

Geschließungen:

Erwin Ellermann, am 14. 6. 35.

Mitarbeit an unserer Zeitung sollte Recht und Pflicht eines jeden Lesers sein

Kleine Möve...

Ein Kamera-Schnappschuß aus den Ferien — durch einen Photo-Porstler. Vorkenntnisse — keine. Photokauf bei Porst zum Urlaubsbeginn. Auf der Hinreise in den kostenlosen Porst-Photo-Helfer T 68 geschaut. — Warten Sie nicht bis zum Urlaub. Schreiben Sie sofort um dieses kostenlose 32seitige Buch und die kostenlose Zeitschrift „Nürnberg-Photo-Trichter“ an **DER PHOTO-PORST** Nürnberg-A SW 68, der Welt größtes Photo-Spezialhaus

An alle Fahrradkäufer 1935!

Prosp. 65 anford. er bringt eine außergewöhnliche Leistung. (zusend. kostenl.)

E. & P. Stricker, Fahrradfabrik Brackwede-Bielefeld 472

Thüring. Höh. Techn. Staatslehranstalt

Maschinenbau, Elektrotechnik, Flugzeugbau, Autobau, Heizung, Lüftung usw.

Hildburghausen

Ihr Wunsch

Ein Fahrrad gut u. preiswert. Verlangen Sie reichhaltigen Katalog gratis! **Fahrradbau MÜLLER HALLE (S.) 48**

Werks-angehörige können kleine Anzeigen kostenlos aufgeben

Füllhalter

Dreibleist! kompl. 1,95 u. Nachn. 3 Jahr. Garant. Nicht-gef. Zurückn. Tausend-ge. Dankschreiben. Füllhalter-Zentrale Garnier, Hagen W. 82

Billig wirtschaften durch den guten **Bremer Streithorst-Kaffee!**

Drei prima Sorten Röstkaffee

346 5.98 RM

Versand als Probepäckchen, franko Nachnahme ohne Nebenkosten. Garantie! Bedingungslose Rücknahme bei Nichtgefallen.

GROSSRÖSTEREI STREITHORST & CO BREMEN B 180

Elegante, gemusterte **Kammgarne**

Schwarzgründige und grau-gründige Anzugstoffe, mit neuzeitlichen Seiden-Effekten.

Anzug-Kammgarne ca. 145 cm breit: 7.80, 6.80, 5.80

Reine Kammgarne ca. 145 cm breit: 11.80, 9.80, 7.80

Blaue Kammgarne ca. 145 cm breit: 9.80, 7.80, 5.80

Kostenlose Mustersendung

Tuch-Zett Bitburg (Eifel)

Graue Haare?

4 Naturmittell. längli 4 Woch. bei gar. Erfolg. Ausk. kostenl. Schwarz-Red. Darmstadt 12, Inselstr. 25

STAATLICHE AUSBILDUNG ZUM INGENIEUR UND BETRIEBS-BEAMTEN (WERKMEISTER)

Beginn des Wintersemesters: **Mitte September — Niedrige Gebühren.** Auskunft durch die Direktoren.

A. Technische Staatslehranstalten mit höheren (5 Semester) und niederen (4 Semester) Abteilungen:

- Dortmund: Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinenwesen und Elektrotechnik, Stahlaufbauklasse.
- Duisburg: Technische Staatslehranstalt für Maschinen- und Hüttenwesen.
- Essen: Technische Staatslehranstalt für Apparatebau, Maschinen- und Flugwesen.
- Frankfurt a. M.: Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinenwesen.
- Gleiwitz: Höhere Technische Staatslehranstalt für Maschinen- und Hüttenwesen.
- Görlitz: Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen.
- Gumbinnen: Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen.
- Köln: Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinen- und Bergmaschinenwesen.
- Magdeburg: Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinen-, Bergmaschinen- und Flugwesen.
- Wuppertal-Elberfeld: Vereinigte Technische Staatslehranstalten für Maschinenwesen.

B. Technische Staatslehranstalten mit höheren Abteilungen (5 Semester):

- Aachen: Höhere Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen.
- Breslau: Höhere Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik.
- Hagen i. W.: Höhere Technische Staatslehranstalt für Maschinenwesen und Elektrotechnik, Klein-eisenaufbauklasse.
- Kiel: Höhere Technische Staatslehranstalt für Schiffbau, Maschinen- und Flugwesen.
- Stettin: Höhere Technische Staatslehranstalt für Maschinen- und Flugwesen.

C. Technische Staatslehranstalten für Schiffingenieure und Seemaschinenisten in Stettin und Flensburg.

Kauft bei unseren Inserenten!